

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Demnächst wollen wir von der Freigebigkeit sprechen. Sie gilt für das richtige Mittelmaß des Verhaltens in Sachen von Hab und Gut. Denn das Lob, welches dem „Freigebigen“ gezollt wird, trifft nicht sein Verhalten in kriegerischen Dingen oder auf dem Gebiete, auf dem sich der Mäßige bewegt, auch nicht seine Urteile über Recht und Unrecht, sondern sein Verhalten im Geben und Nehmen von Hab und Gut, vorzugsweise aber beim Geben.

2. Hab und Gut nenne ich allen Besitz, dessen Wert nach geprägtem Gelde gemessen wird. — 3. Auch hier gibt es zwei Abwege des Zuviel und Zuwenig von der richtigen Mitte des Verhaltens in Geldsachen, die Verschwendung und die Knauferei, und zwar heften wir den Makel der Knauferei allen denen an, die über Gebühr hinter dem Besitz her sind, während wir die Bezeichnung Verschwender zuweilen mit anderen Begriffen verbinden¹, indem wir nämlich auch die Zügellosen und für die Befriedigung ihrer Zügellosigkeit verschwenderisch Geld ausgebenden Menschen „Ver-

1. Aristoteles will sagen, daß man mit dem griechischen Worte Verschwender (ἄσωτος) auch einen liederlichen und ausschweifenden Menschen bezeichnet. Der ganze folgende Abschnitt bis § 6 dreht sich um diesen griechischen Sprachgebrauch und seine Unterscheidung von der Bedeutung, welche Aristoteles hier allein mit dem Worte verbunden wissen will.

schwender“ nennen. — 4—5. Daher gelten denn auch die „Verschwender“ für die schlechteste Menschenklasse, weil sie viele Laster zugleich in sich vereinen. Allein diese Bezeichnung ist nicht die eigentliche. Denn der Name „Verschwender“ im eigentlichen Sinne will sagen, daß der so Bezeichnete nur einen bestimmten Fehler an sich hat, nämlich den: sein Vermögen zu ruinieren. Verschwender nämlich ist der, der durch sich selbst zu Grunde gerichtet wird, und in der gäng und gäben Ansicht gilt die Zugrunderichtung des Vermögens zugleich als eine Art von Ruin des Menschen selbst, weil das Vermögen die Basis der Existenz ist. So also fassen wir hier den Begriff der „Verschwendung“ auf.

6. Alles, was man brauchen kann, das kann man ebenso wohl richtig brauchen, als mißbrauchen. Auch der Reichtum gehört zu diesen „brauchbaren“ Dingen.² Nun aber braucht im einzelnen Falle jeder dasjenige am besten, der diejenige Tugend besitzt, die sich auf den betreffenden Gegenstand bezieht; folglich wird auch vom Reichtum der den besten Gebrauch machen, der die auf Hab und Gut sich beziehende Tugend besitzt, und das ist der Freigebige.³

7. Der Gebrauch von Hab und Gut heißt Aufwand und Ausgabe, während das Einnehmen und Bewahren vielmehr als Erwerb bezeichnet wird. Daher ist es auch mehr des Freigebigen Sache, den Würdigen zu geben, als einzunehmen, woher er soll, und nicht einzunehmen, woher er nicht soll. Denn es ist überhaupt mehr Sache der Tugend, Gutes zu thun, als Gutes zu empfangen, und es charakterisiert sie vielmehr das Vollbringen des Schönen und Guten, als das Unterlassen des Häßlichen und Schlechten. —

8. Nun sieht man leicht, daß dem Geben das Gutes thun entspricht, dem Nehmen dagegen das passive Empfangen von etwas Gutem oder höchstens das Sichenthaltan von schlechtem Handeln. Auch

2. S. oben I, Kap. 5, § 8.

3. Auch hier decken sich der deutsche und der griechische Ausdruck nicht. Der griechische Ausdruck (ἐλευθέριος), den wir durch „freigebig“ übersetzen müssen, weil wir kein anderes entsprechendes Wort dafür haben, ist ein Mann von freier (wir sagen „adeliger“), d. h. einem freigebornen, wohlgezogenen hellenischen Bürger geziemender Sinnesart.

[Langenscheidt, de B. gr. u. röm. Kl.; Bd. 20; 2. Frg. 28.]

Aristoteles I.

der Dank wird nur dem zu teil, der da gibt, nicht dem, der nimmt, und dies gilt noch in höherem Grade von dem Lobe. — 9—10. Ferner ist es leichter, nicht zu nehmen, als zu geben; denn die Menschen sind weit weniger geneigt, ihr Eigentum hinzugeben, als fremdes Gut nicht zu nehmen. — 11. Und so nennt denn auch die Sprache freigebig nur die, welche geben, während dagegen die, welche etwas nicht nehmen, nicht wegen ihrer Freigebigkeit Lob empfangen, wenngleich man sie nichtsdestoweniger wegen ihrer Gerechtigkeit lobt. Denjenigen hingegen, welche nehmen, wird überhaupt kein Lob gespendet.

Was aber das Geliebtwerden angeht, so ist wohl kaum eine Tugend, um derentwillen Menschen so geliebt werden, als die Freigebigen. Denn sie gewähren Nutzen, und das setzt ein Geben voraus.

12. Alle tugendhaften Handlungen sind schöne, und das Schöne ist ihr Zweck. Der Freigebige wird also gleichfalls geben um des Schönen willen und auf die richtige Weise, d. h. den Personen, denen es sich ziemt, und soviel als sich gebührt und wann es sich gebührt und überhaupt mit und unter allen Bedingungen des richtigen Lebens. — 13. Und zwar wird er es gern oder doch ohne Mißempfindung thun; denn das tugendgemäße Thun ist angenehm oder doch ohne Mißempfindung und jedenfalls in keiner Art Schmerz verursachend.

14. Wer aber gibt den Personen, denen er nicht geben sollte, und nicht um des Schönen willen, sondern aus irgend welchem andern Grunde, der wird nicht freigebig, sondern er wird sonstwie anders geheißen werden dürfen, und ebensowenig wer ungern gibt, — denn wer so gibt, der möchte sicherlich lieber den Besitz des Geldes der schönen Handlung vorziehen; das aber thut der Freigebige nicht.

15—16. Ebensowenig wird derselbe nicht da nehmen, wo er nicht soll, denn ein solches Nehmen liegt ja nicht in dem Charakter eines Menschen, der keinen großen Wert auf Geld und Gut legt. Ebensowenig wird er geneigt sein, andere um etwas anzusprechen, denn es liegt nicht im Wesen und Charakter eines Menschen, der anderen gern Gutes thut, im Annehmen von Wohlthaten leicht bei

Kap.
2
Bett.

der Hand zu sein. — 17. Aber wo er es mit Zug und Recht darf, da wird er nehmen, z. B. von seinen eigenen Besitzümern, nicht weil solches Nehmen schön, sondern weil es notwendig ist, damit er geben könne. Auch wird er sein Eigentum nicht vernachlässigen, da ihm ja daran gelegen ist, vermittelt desselben dem oder dem zu helfen. Ebenso wird er nicht dem ersten besten geben, weil er sich die Möglichkeit erhalten will, den rechten Leuten und zu rechter Zeit, und wo seine Hilfe eine edle That ist, zu geben.

18. Ferner liegt es sehr im Wesen des Freigebigen, bei seinem Geben immer eher etwas zu viel zu thun, ja sogar sich selbst den kleinern Teil vorzubehalten; denn gerade das Nichtrückfichtnehmen auf sich selbst bezeichnet den Freigebigen.

19. Übrigens spricht man von Freigebigkeit immer nur mit Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse des Freigebigen. Denn nicht in der Masse dessen, was gegeben wird, liegt das Freigebige (das Noble), sondern in dem Ha'bitus* und der Fertigkeit des Gebenden, und diese gibt immer nur nach dem Verhältnisse des vorhandenen Vermögens. Es kann also gar wohl vorkommen, daß von zwei Leuten der, welcher weniger gibt, der freigebigere ist, wenn die Mittel, aus denen er es gibt, geringer sind.⁴

20. Nach der allgemeinen Ansicht sind diejenigen, welche ihr Vermögen nicht erworben, sondern durch Erbschaft überkommen haben, im höheren Grade zur Freigebigkeit geneigt. Denn einerseits haben solche nie versucht, was Mangel ist, und andererseits hängen alle Menschen vorzugsweise an dem, was ihr eigenes Werk ist, wie man das an Eltern und Poeten sehen kann.⁵ Reichwerden ferner thut der Freigebige nicht leicht, da er weder zum Nehmen, noch zum Zusammenhalten geneigt ist, wohl aber zum Weggeben, und da er auf Vermögen nicht als solches, sondern nur um des Gebens willen Wert legt. — 21. Daher hört man auch so oft die Klage gegen das Schicksal: daß die, die es am meisten verdienen, gerade am seltensten reich sind. Und doch geht das ganz natürlich zu; denn es

4. Das Scherflein der Witwe im Evangelium.

5. Diese auch weiter unten (IX, Kap. 7, §§ 3—8) vorkommende Bemerkung ist aus Platon's Staate I, 4, S. 330 c entnommen.

* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deu'tschland ü'ber a'les.
8*

ist unmöglich, daß einer reich wird, der auf das Erwerben nicht Sorge verwendet, wie das ja auch hinsichtlich der Erwerbung aller anderen Güter derselbe Fall ist.

22. Dessenungeachtet wird der Freigebige aber doch nicht Personen geben, denen er nicht geben sollte, und nicht zu einer Zeit, wo er nicht sollte, und was dergleichen Bestimmungen mehr sind. Denn da wäre sein Handeln nicht mehr der Tugend der Freigebigkeit gemäß, und er würde sich durch solchen ungehörigen Aufwand die Mittel entziehen, am rechten Orte zu geben. — 23. Denn wie gesagt worden, ist der freigebig, der bei seinem Aufwande im Geben seine Mittel und das, wofür er sie verwendet, in Betracht zieht⁶; wer dagegen hier das Maß überschreitet, ist Verschwender. Daher pflegen wir auch unumschränkte Herrscher (Tyrannen) nicht Verschwender zu nennen, weil man allgemein annimmt, daß ihr Besitz von solcher Massenhaftigkeit ist, daß es nicht leicht ist, das Maß desselben durch ihre Ausgaben und ihren Aufwand zu übersteigen.⁷

24. Da nun also die Tugend der Freigebigkeit ein Mittelmaß ist im Geben und Nehmen von Geld und Gut, so wird der Freigebige einerseits im Aus- und Aufwenden immer die schicklichen Gegenstände und das schickliche Maß im Kleinen wie im Großen in Betracht ziehen, und zwar wird er, was er thut, gern und mit Vergnügen thun; andererseits wird er aber auch beim Einnehmen in Bezug auf das Woher und Wieviel dasselbe beobachten. Denn da seine Tugend ein Mittelmaß in Bezug auf beides ist, so wird er beides üben, wie sich's gebührt. Denn mit dem richtigen und gebührenden Geben ist auch ein ebensolches Nehmen übereinstimmend, ein nicht solches dagegen ist ihm widerstreitend. Nun pflegen aber übereinstimmende Eigenschaften in einem und demselben Subjekt sich zusammenzufinden, die widerstreitenden dagegen können dies offenbar nicht.

25. Passiert es ihm jedoch, daß er einmal in seinem Aufwande die Schranken des Geziemenden und sittlich Schönen überschreitet,

6. S. oben § 19.

7. Noch heute ist das Volk geneigt, die Kasse eines „Königs“ für unerschöpflich zu halten.

so wird ihm das leid thun, aber doch nicht übermäßig und über die Gebühr. Denn es ist überhaupt der Tugend eigen, Freude und Trauer über die gehörigen Dinge und in der gehörigen Weise zu empfinden. — 26—27. Der Freigebige ist daher auch in allen Geldsachen ein guter Kompanion; denn er ist im Stande, sich auch einmal ein Unrecht⁸ gefallen zu lassen, da er sich ja eben aus Geld nicht viel macht und es ihm mehr unangenehm ist, wenn er einmal einen Aufwand, den er hätte machen sollen, nicht gemacht hat, als es ihn verdrießt, wenn er einen Aufwand gemacht hat, den zu machen nicht Pflicht für ihn war, und da er in dieser Hinsicht kein Mann nach dem Herzen des Simo'nides ist.⁹

28. Der Verschwender hingegen fehlt auch in diesen Punkten; denn weder freut, noch betrübt er sich über das, worüber er sich freuen oder betrüben sollte, noch in der Weise, wie er es sollte. Doch wird uns das im weitem Fortgange noch klarer werden.

29. Ich habe gesagt, daß die Verschwendung und die illibereale Knauferei beide Excesse und Defekte sind, und zwar in zwei Dingen, im Geben und Nehmen. Denn auch den „Aufwand“ rechne ich zum Geben. Was nun die Verschwendung betrifft, so thut sie in dem Geben und Nichtnehmen zu viel und im Nehmen zu wenig. Die Knauferei dagegen thut im Geben zu wenig, während sie im Nehmen excediert, nur daß es sich bei ihnen in letzterer Beziehung um Kleinigkeiten handelt.¹⁰

30. Was nun die Verschwendung anlangt, so bleiben ihre beiden Momente nicht leicht lange mit einander vereint, da es schwer ist, allen zu geben, wenn man von nirgends her nimmt, weil Privatpersonen, bei denen ja eben vorzugsweise von Verschwendung die Rede ist¹¹, bei solchem Geben leicht das Vermögen ausgeht.

8. Eine Unterabteilung.

9. Über Simo'nides, des berühmten lyrischen Dichters, Sinnesart in Geldsachen s. die Anmerkung zu meiner Übersetzung von Aristoteles, Rhetorik II, Kap. 16, § 2, vgl. III, Kap. 2, § 14.

10. Denn wer im Großen „zuviel nimmt“, ist nicht mehr bloß „illiberal“ und knauserig gemein, sondern verdient eine schlimmere Bezeichnung.

11. Vergl. oben § 23 dieses Kapitels.

31. Denn ein solcher Verschwender¹² darf mit Recht für bei weitem besser gelten, als der gemeine Knauser. Denn einmal ist er von seinem Fehler leicht heilbar, sei es durch zunehmendes Alter¹³, sei es durch eigenen Mangel, und sodann ist bei ihm die Möglichkeit, zur richtigen Mitte zu kommen. Er hat ja nämlich schon das, was zum freigebigen Manne gehört: er gibt, ohne zu nehmen, nur daß er weder das eine, noch das andere so thut, wie es sich gehört und wie es schön und richtig ist. Wenn er also dies noch durch Gewöhnung lernt oder sonstwie dahin umgewandelt wird, so ist der wahrhaft Freigebige fertig, als welcher er nur denen geben wird, denen zu geben sich gebührt, und nicht von daher nehmen, von woher es sich nicht gebührt. Darum gilt er auch in der öffentlichen Meinung nicht für böse von Charakter, denn das Übermaß im Geben und Nichtnehmen zeugt von keiner schlechten und gemeinen Gesinnung, sondern nur von Thorheit. — 32. Und so gilt denn allgemein ein solcher Verschwender aus den angegebenen Gründen für einen viel besseren Menschen, als der gemeine Knauser, einmal aus den angegebenen Gründen und zweitens, weil er vielen Menschen Gutes erweist, dieser aber keinem einzigen, ja nicht einmal sich selber.

33. Allein die meisten Verschwender nehmen auch zugleich woher sie nicht sollten und sind in diesem Betrachte illiberal. Sie werden aber zum unbedenklichen Nehmen geneigt dadurch, daß sie immer Lust haben auszugeben und doch nicht im stande sind, ihre Hand immer gefüllt zu halten, weil ihnen ihr eigenes Vermögen bald davon geht und sie somit gezwungen werden, sich andere Hilfsquellen zu öffnen. — 34. Ein zweiter Grund, der es macht, daß

12. Ein liberaler Verschwender. Das „denn“ (ἐπεὶ) dieses Satzes ist, wie immer, kausal; es fügt hier etwas hinzu, was den am Anfange des Paragraphen ausgesprochenen Satz erklärt. (Man vergl. besonders § 33.) Aristoteles will sagen: die beiden Momente des Verschwenders: liberales Geben und edelherziges Enthalten von nicht richtigem Nehmen finden sich nur selten beisammen vereint. Denn wo sie beisammen sind, hat es mit dem Verschwenden bald ein Ende, und der Verschwender dieser Art hat alle Aussicht, sehr bald auf den richtigen Weg, auf das Mittelmaß, die wahre in ihm liegende Tugend zurückgebracht zu werden.

13. Vgl. Rhetorik II, Kap. 13.

sie ohne viel Bedenken, und woher es sein mag, nehmen, liegt darin, daß sie sich um das sittlich Schöne nicht kümmern. Ihr Verlangen geht nur darauf, zu geben: wie? oder mit welchen Mitteln? das ist ihnen gleichgiltig. — 35. Darum sind denn auch ihre Gaben nicht Gaben der Freigebigkeit, weil sie nicht schön sind, nicht das Schöne zum Zwecke haben¹⁴ oder eine sittliche Pflicht erfüllen, vielmehr nicht selten solche Menschen bereichern, die von Rechts wegen arm sein und bleiben sollten; auch kann man sicher sein, daß sie Menschen von bravem und redlichem Charakter nichts geben, dagegen für Schmeichler oder Leute, die ihnen sonstwie Vergnügen machen, offene Hand haben. Daher sind auch die meisten Verschwender liederlich ausschweifende Gesellen; denn da sie zum Geldausgeben leicht bei der Hand sind, so wenden sie auch viel auf Befriedigung ihrer Lüste, und weil nicht Rücksicht auf das Schöne ihr Leben leitet, so fallen sie den sinnlichen Genüssen in die Arme.

36. Das also ist das Ende, welches der Verschwender nimmt, wenn er keine ordentliche Erziehung erhält; wird ihm dagegen eine sorgfältige Leitung zu teil, so kann er sehr wohl zu dem richtigen Ziele der Tugend und dessen, was sein soll, gelangen.¹⁵

37. Dahingegen ist die Knauserei unheilbar. Denn allgemein gilt dafür, daß das Alter und überhaupt Schwäche aller Art den Menschen knauserig macht.¹⁶ Auch ist sie von Natur enger mit dem Wesen des Menschen verbunden, als die Verschwendung, denn es gibt bei weitem mehr Menschen, die das Geld lieben, als solche, die es gern weggeben. — 38. Auch hat sie einen weiten Umfang und schließt viele Formen in sich. Denn man nimmt allgemein an, daß es viele Arten von Knauserei gibt. Während sie nämlich sich in zwei Dingen zeigt, im ungenügenden Geben und im übermäßigen

14. Die ästhetische Auffassung des Sittlichen, als eines Schönen, in sich Harmonischen, Ebenmäßigen, Wohlgeordneten, teilt Aristoteles mit Plato, dessen Philebus hier verglichen werden mag, z. B. S. 64 e. S. Wieländer, a. a. D. S. 9.

15. D. h. ein „Freigebiger“ im Sinne wirklicher Tugend werden. S. oben § 31.

16. Während umgekehrt Alter und Mangel den Verschwender korrigieren S. oben § 31.

Nehmen, so findet sie sich doch nicht bei allen Knausern in dieser ihrer Vollständigkeit, sondern sie erscheint zuweilen getrennt, und es gibt Knauser, welche im Nehmen zuviel thun, und wieder andere, welche im Geben zu wenig thun. — 39. So z. B. alle die, welche zu der Kategorie der sogenannten „Schabhälse“, „Filze“, „Knicker“ gehören¹⁷, sind sämtlich Leute, die im Geben zu wenig thun, während sie dagegen keine Begierde nach fremdem Gute hegen, auch nicht den Willen haben, dasselbe zu nehmen. Bei manchen ist der Grund dieser Enthaltksamkeit eine Art von Billigkeitsgefühl oder Scheu vor schlechten Handlungen. Das sind solche, von denen man glaubt oder die wenigstens selbst behaupten: sie hielten das Ihrige nur darum zusammen, damit sie nicht etwa irgend einmal in den Fall kämen, notgedrungen etwas Schlechtes zu thun; von dieser Art sind auch der sogenannte „Kümmelspalter“¹⁸ und seinesgleichen [der seinen Namen hat von dem Übermaße des Geizes, der keinem Menschen etwas geben möchte].¹⁹ Andere dagegen enthalten sich fremden Gutes aus Furcht, weil sie sich sagen: „Wenn ich anderen das Ihrige nehme, so ist es nicht leicht zu bewerkstelligen, daß mir andere nicht ebenfalls das Meinige nehmen.“ Sie bleiben daher bei dem Grundsatz, weder zu nehmen, noch zu geben.

40. Dahingegen²⁰ eine andere Klasse, die wieder im Nehmen zuviel thut, thut dies dadurch, daß sie von überall her und alles nimmt; dahin gehören z. B. diejenigen, welche eines freien und

17. Hier, wie überall, sehen wir Aristoteles die in dem Sprachgebrauche liegende vox populi und deren sittliches Urteil bei diesen populären Untersuchungen über das Sittliche und Unsittliche menschlichen Thuns eifrig berücksichtigen.

18. Ein Spottwort für einen Knauser, dem damit nachgesagt wird, daß er selbst ein Kümmelforn in zwei Teile spaltet und ein Kresseblatt zerschneidet. Vergl. Aristophanes, Wespen 1368. Theokrit X, 55 ruft ein Schnitter dem andern zu, den er als Knauser bezeichnen will:

„Schneide dich nicht in die Hand, indem du spaltest den Kümmel!“

19. Ich halte diese Worte für ein späteres, durchaus müßiges Einschiesjel zur Erklärung des Wortes „Kümmelspalter“, das Aristoteles seinen Zuhörern und Lesern nicht zu erklären brauchte.

20. Das ist die zweite Klasse, die im Gegensatz gegen die erste § 39 behandelte gestellt wird.

gebildeten Mannes unwürdige Geschäfte betreiben: Hurenwirte und dergleichen, Geldwucherer, die kleine Summen für großen Zins ausleihen; denn alle diese nehmen aus Quellen, woher sie nicht sollten und mehr als sie sollten. — 41. Ihr gemeinsamer Charakter ist der der schändlichen Gewinnsucht, weil sie samt und sonders um des Gewinnes willen, und zwar eines geringen²¹, Schimpfliches über sich nehmen. — 42. Denn solche Leute, welche im Großen nehmen, wenn auch das, woher sie nehmen und was sie nehmen, unerlaubt ist, die nennen wir nicht „gemeine Habfüchtige“ (illiberale), z. B. die Tyrannen, wenn sie Städte verwüsten und Heiligtümer berauben, — sondern vielmehr Bösewichter, Gottlose und Ungerechte. — 43. Freilich, der Würfelspieler und ebenso der Taschendieb, Straßenräuber, die gehören zu den „gemeinen Habfüchtigen“²², denn sie sind gemeine Profitmacher. Beide Klassen von Menschen nämlich treiben ihre Hantierung und nehmen die Schande derselben über sich um des Profits willen, nur daß die einen²³ sich um ihres Fanges willen den größten Gefahren aussetzen, während die anderen²⁴ ihren Freunden das Geld abnehmen, da man doch Freunden vielmehr geben soll. Beide also sind darum,

21. Dies ist kein Widerspruch gegen das im § 40 Gesagte. Es war eben zu Aristoteles' Zeit ebenso, wie bei uns. Der kleine Geldverleiher, der große Prozente bei seinen kleinen Darlehen nimmt, gilt für einen gemeinen und schmutzigen Wucherer; sein Gewerbe ist „unanständig“. Der große Bankier hingegen, der, ohne einen Groschen herzugeben, bloß für seinen Namen und seine Firma bei „Anleihen“ und „Aktienunternehmungen“, wo es sich um Millionen handelt, sich Hunderttausende zu „machen“ weiß, ist Baron und Ritter und Mitglied der bessern Gesellschaft.

22. Eine genaue Übersetzung des griechischen Ausdrucks ἀνελεύθερος ist unmöglich. Man halte fest, daß derselbe das Gegenteil eines „edelfreigebigen“, „anständigen“ Mannes bezeichnet. Aristoteles würde den Staatsstreich Louis Bonapartes (1851) nicht „unanständig“, „gemein“, „ungentil“ (dies alles ist ἀνελεύθερος) nennen, sondern bloß — infam, gottlos und verrucht. „Ich habe mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott,“ sagt der betende Vatemörder Franz Moor.

23. Die Diebe und Räuber.

24. Die Spieler. Der Humor, mit welchem Aristoteles von diesen Dingen spricht, ist unverkennbar.

weil sie gewinnen wollen, woher man nicht gewinnen soll, „gemeine Gewinnsüchtige“, und alle Einnahmen dieser Art sind illiberale.

44. Mit Recht wird also in der Sprache der Gegensatz der liberalen Gesinnung als Illiberalität bezeichnet; denn sie ist ein größeres Laster, als die Verschwendung, und die Menschen fehlen nach dieser Richtung hin mehr, als nach derjenigen, welche die Sprache als Verschwendung bezeichnet.

Soviel von der Liberalität und den ihr entgegengesetzten Lastern.

Zweites Kapitel.

Kap.
4.
Bef.

Man kann nun erwarten, daß ich hieran auch noch eine Untersuchung über die Megaloprepie¹ schließe, weil ja auch diese auf dem betreffenden Gebiete der Geldsachen für eine Art von Tugend gilt. Sie erstreckt sich jedoch nicht wie die Liberalität auf alle und jede Handlungen, wo es auf Geld ankommt, sondern nur allein auf diejenigen, welche großen Aufwand verursachen; und hier steht sie über der Liberalität durch die Größe des Maßstabs, denn wie der Name selbst andeutet, ist sie „ein in Größe geziemender Aufwand“.

2. Allein die Größe ist etwas Relatives; denn der „Aufwand“ für einen Triera'rchen ist nicht derselbe, wie für einen Architheo'ren². Somit liegt also das „Geziemende“ in dem Verhältnisse zu der

1. Dieser für uns gänzlich unübersetzbare Ausdruck bedeutet für den Griechen die Liberalität im Großen. Wer sie hat, ist ein Mann, der in allen Dingen, wo es gilt, seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft und im Staate würdig zu behaupten und zu repräsentieren, keine Aufmerksamkeit und kein Geld achtet, dabei aber doch die Grenzen dessen, was sich nach den allgemein geltenden Begriffen geziemt und schickt, überall einzuhalten weiß. Wörtlich übersetzt, heißt das griechische Wort „Großgeziemendheit“; ich übersehe „Großprächtigkeit“.

2. D. h. der reiche Bürger, dessen Stellung ihm die Pflicht auferlegt, die Ausrüstung eines Staatskriegsschiffes (einer Triere) aus eigenen Mitteln zu übernehmen, hat einen viel größeren „Aufwand“ dabei zu machen, als derjenige, welcher die Kosten der Führung einer religiösen, vom Staate angeordneten Gesandtschaft (πρωτοῖα) übernimmt.